L. germ.
42
Fiche

~~Ph. 1304. c~~

L. germ. Frank
72

~~Vgl. Wiss. Druck. p. 180 a~~

[illegible]. 1304. c.

L. germ. 154
72
Fiche

Bibl. Gott.
T. V. Ling. Germ.
Styl. Pg. 1093.

Philosophische Betrachtungen über den Stil,

von
Heinrich August Frank,
bey der Philosophischen Facultät und an dem Rathsgymnasium Professor, uud der Kuhrmaynzischen Akademie nützlicher Wissenschaften ordentliches Mitglied.

Erfurt
gedruckt bey Johann Christoph Görling. 1774.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochwürdigen und Hochgebohr-
nen Reichsfreyherrn

HERRN

Carl Theodor Anton Maria,

Cämmerer von Worms,

d. h. R. R.

Freyherrn

von Dahlberg,

des Erzstifts Maynz Capitularherrn,
der Hochstifter Würzburg und Worms
Domicellar, Seiner Kuhrfürstlichen
Gnaden zu Maynz würklichen Gehei-
men Rathe und Statthalter zu
Erfurt ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Hochwürdiger und Hochgebohrner Reichsfreyherr,

Hochverordneter Herr Statthalter,

Gnädiger Herr!

So sehr Eure Excellenz Kenner und Meister in den Werken des Witzes und des Verstandes sind; so wenig hätt' ich es wagen sollen,

Denenselben diese geringen Bogen zuzueignen. Allein eben die Bedenklichkeiten, die mich davon hätten abhalten sollen, sind gerade die Triebfedern gewesen, warum ich es gewaget habe. Denn da es nicht der gewöhnlichste Fall ist, daß Mäcene Kenner von den Gegenständen der ihnen geweihten Schriften sind; es hier aber der Fall ist (wie er es denn bey weit wichtigern Gegenständen almal seyn wird) so muß Beifal und Tadel, der diese Bogen treffen wird, ihrem Verfasser von groser Erheblichkeit seyn. Werden Eure Excellenz

lenz dieselben mit Dero hohen Beifalle krönen; so wird es denselben zur grösten Empfehlung gereichen. Werden aber Eure Excellenz denselben Dero Beifal versagen; so wird der hiervon gegebene Wink mit der grösten Ehrerbietung von einem Schriftsteller, der nicht von sich eingenommen ist, aufgenommen werden müssen. Eure Excellenz werden mir diese Gedanken zu Gnaden halten, da ich voraus setze, daß Dieselben diese Bogen Dero Aufmerksamkeit würdigen werden. Dero Huld

und

und Gnade aber, die Eurer Excellenz eigen sind, geben mir von einer nicht ungnädigen Aufnahme dieser Gedanken die schmeichelhafteste Versicherung. Uebrigens verbleibe ich mit derjenigen Ehrfurcht, die ich Eurer Excellenz hohen Eigenschaften und Stande schuldig bin, zeitlebens

Eurer Hochwürden Gnaden
und
Reichsfreyherrlichen Excellenz

Erfurt den 24. März
1774.

unterthäniger Knecht
Heinrich August Frank.

Vor=

Vorrede.

Obgleich die Lehrer und Kenner der schönen Schreibart von jeher keine geringe Rolle in dem Reiche der Wißenschaften gespielet haben; so scheinen doch ihre Verdienste, auf der einen Seite betrachtet, zweydeutig zu seyn. Denn da die Beförderung der Wahrheit das erste Gesetz in dem Reiche der Gelehrsamkeit ist; so scheinen sie diesem Gesetze gerad' entgegen zu arbeiten. Anstat daß sie uns den kürzesten Weg zur Wahrheit zeigen sollten,

ten, so führen sie uns durch mancherley Umschweife dahin, wodurch es uns oft schwer wird, dieselbe zu finden. Anstatt daß sie uns dieselbe in ihrer eigenen Gestalt zeigen sollten, so schmücken sie dieselbe dergestalt aus, daß sich unter diesem Putze ihre eigene Gestalt verlieret, und sie dadurch verdächtig gemacht wird, als wenn sie nicht schon an sich selbst liebenswürdig wär, und gefallen könne. Sie beschäftigen unsere Einbildungskraft zu sehr und verstärken dadurch unsere Sinnlichkeit, die oft eine grose Hinderniß in Entdeckung der Wahrheit ist. Allein wenn wir die Verdienste der Lehrer und Kenner des Schönen auf der wahren Seite betrachten; so muß sich unsere Hochachtung gegen dieselben vermehren, so wie sich ihre Verdienste entwickeln. Ihre Verdienste gründen sich nicht bloß auf die Kunst zu ver-

vergnügen, und ihre Leser mit Phantasien und angenehmen Bildern zu unterhalten, sondern auf Weißheit und Klugheit, und auf Psychologische Grundsätze. Aus diesem Gesichtspunkte müßen wie sie beurtheilen, und schreiten sie auser diesen Gesichtskreiß; so haben wir nicht Lust, sie weiter zu vertheidigen. Unsere Seele hat eine gewiße Kraft der Trägheit, die sie verhindert, eine lange Anstrengung auf trockne Wahrheiten auszuhalten, sie wird bald ermüdet, und endlich gegen dieselbe gleichgültig. Wollen wir es also den Lieblingen der Grazien nicht verdanken, wenn sie uns zeigen, wie wir dieser Schwachheit zu Hülfe kommen, und unsere Seele in der Aufmerksamkeit erhalten können, die ihr so unentbehrlich ist? Sie führen uns zwar durch einige Umwege zur Wahrheit, aber auf angenehmen

men

men Spatziergängen, auf welchen wir nicht merken, wie wir bey derselben ankommen. Sie machen die Wahrheit, die schon an sich liebenswürdig ist, uns noch liebenswürdiger, und schleichen sich dadurch unvermerkt in unser Herz hinein. Bald bahnen sie sich den Weg zu demselben durch den Verstand, und bald gewinnen sie den Verstand, wenn sie das Herz gerühret haben. Es gehört also viel Philosophie für den Verstand und für das Herz zu den Eigenschaften eines schönen Geistes. Und doch wollen die jungen Bürger der hohen Schulen den Werth der Beredsamkeit oft nicht schätzen lernen. Einige sind wohl so sehr auf dem Abwege, daß sie diese Wißenschaft für ein Antheil der niedrigen Schulen halten; andere glauben, wenn sie ein halb dutzend Philosophische Definitionen im Kopfe hätten

ten, so könten sie nun richtig denken, und wenn sie eben so viel Phrases aus einem witzigen Romane gesamlet, so könten sie sich nunmehr auch schön ausdrücken. Noch andere überreden sich, genug Beredsamkeit zu besitzen, wenn sie sich nach hundertjährigen Formularen, oder in der Sprache ihres Compendium ausdrücken könnten. Die Folgen hiervon sind eben nicht die besten. Daher komts, daß man noch immner einen jungen Herold der Religion auftreten sieht, der bald morgenländische, bald vaterländische Floskeln um sich herstreuet, und wohl gar neumodisch witzelt, der junge Juriste sich nach Volkmanns Notariatkunst bildet, der junge Artzt wie ein Adeptus spricht, und der junge Philosophe die Sprache des besten Fechters vom metaphysischen Fechtboden redet. Aber

was

was soll man sagen, wenn sie es auch nicht einmal so weit bringen? Wie oft findet sich nicht noch der Fall, daß, wenn Bürger der Akademie Proben ihres Fleises ablegen sollen, sie genöthiget sind, sich mit fremden Federn zu schmücken, fremde Arbeiten für ihre eigenen auszugeben, das Publicum öffentlich zu hintergehen, und nach einige Stunden ausgestandenen febrilischen Anfällen ihre Angst und Schande mit baaren Gelde zu erkaufen! So lieblos wollen wir nicht von ihnen urtheilen, als wenn es ihnen gar an Kopf oder Materie fehle, sondern wir wollen glauben, es fehl' ihnen am Ausdruck, und an der Kunst ihre Gelehrsamkeit von sich zu geben. Wäre es also nicht rathsamer, die studirende Jugend verbände in dem Laufe ihres Studirens mit den reellen Wissenschaf-

ten die Theorie und Praxis der schönen Schreibart, und lernten zugleich schöne denken, und sich schön ausdrücken! Ich liefere hier der studirenden Jugend zu ihrem Unterricht' in der Schreibart einen kleinen Beitrag. Da es nur ein Grundriß seyn soll; so glaub' ich doch, so viel geleistet zu haben, daß sie sich von dem Gesichtspunkte, aus welchen man den Stil betrachten sol, eine richtige Vorstellung machen könne. Die Erläuterungen durch Beispiele, und eine vollständigere Entwickelung verschiedener Materien habe ich für meine Vorlesungen aufbehalten. Fragt man mich, warum ich bey einer Menge ohnfehlbar beßerer Ausarbeitungen von dieser Materie nicht zurück geblieben wäre; so antworte ich, daß, da ich mir vorsetzte, über diesen Gegenstand selbst nach zu denken, und mir und andern die deutlichsten Be-

griffe hiervon zu verschaffen, ich glaubte, mit mehrerer Sorgfalt zu Werke zu gehen, wenn ich mir zugleich vorsetzte, für dem gelehrten Publicum und zwar mit Ehrfurcht zu erscheinen. Ich werde daher die Erinnerungen und Verbeßerungen der Gelehrten, die diese geringen Bogen ihrer Aufmerksamkeit würdigen sollten, mit Vergnügen annehmen, und meine Begriffe nach ihren bessern Begriffen berichtigen.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Kap. 1.

Von dem Stile überhaupt.

Der Stil bestehet in der Art und Weise, wie wir unsere Gedanken, und deren Verbindung, unserm Gedankensysteme gemäß, durch Worte auszudrücken pflegen. Es gehören also zu den Bestandtheilen des Stils Gedanken, und die Zeichen derselben, die Worte, und ihre Verbindungen. Da nun der Ausdruck, die Worte, als Zeichen der Gedanken, ohne dieselben, welche die Seele des Stils sind, leere und nichts bedeutende Töne sind, so folget,

daß es bey dem Stile hauptsächlich auf die Gedanken, oder auf unser ganzes Gedankensystem ankomme. Von diesem bildet sich größtentheils unser Stil; und nachdem dasselbe ordentlich eingerichtet und mit deutlichen Begriffen, und lebhaften Ideen durchwebet ist, nachdem wird auch unser Stil ordentlich, deutlich und lebhaft seyn. Ist unser Gedankensystem mit witzigen Verbindungen der Ideen angefüllt, so wird anch unser Stil witzig seyn; gehen unsere Gedanken auf Gegenstände, die entweder wirklich in der Natur hoch, oder nach unserer Meynung über andere Dinge erhaben sind, so wird auch unser Stil hoch und erhaben seyn; frostig werden wir schreiben, wenn die Ideen, die wir ausdrücken wollen, nicht lebhaft in unserm Geiste schweben; feurig, wenn unsere Einbildungskraft erhitzt, unsere Seele in Bewegung und für den Gegenstand eingenommen ist.

Da wir nun aber ohne Zeichen der Gedanken, und ohne Worte, nicht denken, so folget

folget von sich selbst, daß wir eine Kenntniß von denjenigen Zeichen und ihren Verbindungen haben müssen, die in der Sprache, in der wir uns ausdrücken wollen, gewöhnlich sind, das ist, wir müssen der Sprache mächtig seyn, ihren Geist kennen, die Schönheiten und den Reichthum des Ausdrucks, so viel, als möglich ist, in unserer Gewalt haben, so wie ein Mahler seine Farben kennet, und in Bereitschaft hält, mit welchen er seine Ideen entwerfen, Licht und Schatten austheilen will. Ein emphatischer oder lebhafter Ausdruck eines Sujets, der mir einfällt, führet mich auf ein ihm anpassendes Prädicat, und giebt meinem Gedanken ein ganz ander Leben, als er vielleicht ohne dieses Wort nicht gehabt haben würde; und diese oder jene Art der Verbindung der Gedanken giebt der Periode einen Schwung, der dieselbe eben in ihr rechtes Licht setzet. Haben wir also durch fleisige Lectüre guter Schriftsteller uns mit dem Genius einer Sprache bekannt gemacht, und

einen Vorrath von Ausdrücken und ihren Verbindungen gesamlet, so können wir uns jenem gemäß ausdrücken, und diese in ähnlichen Fällen wieder anwenden. Hieraus können wir nun beurtheilen, was ein guter Stil sey. Derselbe bestehet in der Fertigkeit eines Schriftstellers, sich vermöge eines wohleingerichteten Gedankensystems dem Geiste der Sprache, in welcher er schreibet, gemäß auszudrücken.

Da unterdessen die Hauptsache bey Erlernung einer guten Schreibart auf die Einrichtung unsers Gedankensystems ankommt, so müssen wir ein wenig die Umstände untersuchen, durch welche dasselbe bestimmt wird. Wir werden uns dadurch nicht nur in den Stand setzen, eine nähere Einsicht in die Beschaffenheit und Mannigfaltigkeit des Stils zu erlangen, sondern wir werden uns auch dadurch einen Wink geben lassen, um in der Nachahmung desto behutsamer zu gehen.

Kap.

Kap. 2.

Von den Umständen, die unser Gedankensystem und folglich auch unsern Stil bestimmen.

Nicht allein die Gegenstände, die uns umgeben, und mit deren Erkenntniß wir uns bereichern, indem wir von ihnen Gedanken, Bilder, Gleichnisse, Anspielungen, Sprüchwörter hernehmen; sondern auch die Art und Weise, wie wir sie aufnehmen, und wie sie durch uns modificiret werden, bestimmen unser Gedankensymstem, und haben einen Einfluß auf unsern Stil. Dahero haben einen Einfluß anf denselben:

Die Gegenstände der Natur und des Klima, in den Gegenden, wo wir uns aufhalten; so denket und redet z. E. der Ebräer von seinen Bergen Sinai und Libanon, der Grieche von seinem Olympe,

der Römer von seinem Kapitolium. Und nachdem der Himmelsstrich und die Luft leichte, rein, schwer oder hitzig ist, nachdem wird unsere Denkungsart und unser Stil leicht, aufgeräumt, oder feurig seyn.

Die Gegenstände der Lebensart, des Ackerbaues, der Künste, der Schiffarth, des Kriegsstandes, oder anderer Beschäftigungen; die Gebräuche im bürgerlichen Leben und des Gottesdienstes.

Die Sitten. Rohe und uncultivirte Nationen tragen ihre Ideen ohne Umschweife gerade zu vor. Cultivirte hingegen suchen mit verschiedenen Wendungen uns ihre Ideen nicht aufzudringen, sondern zu empfehlen. Und wie sich die Sitten verfeinern, so verfeinert sich auch die Denkungsart und der Stil. Der überhand nehmende Luxus aber führet die Schriftsteller von der männlichen und nervigten Schreibart wieder ab, und lenket sie, um den leicht-

sinni-

sinnigen Geschmack zu vergnügen, und die Phantasien, an denen man sich so sehr vergnügt, zu nähren, aufs Niedliche und zierliche Kleinigkeiten. Endlich führet die Barbarei der Sitten die Barbarei des Stils, als eine getreue Gefährdin nach sich.

Die Regierungsform. Nachdem eine Nation mehr oder weniger an der Regierung Theil nimmt, nachdem wird sie sich auch der Beredsamkeit und ihren Vortheilen ergeben, die Sprache und die schönen Wissenschaften cultiviren, und der Geschmack hiervon sich ausbreiten. Und nachdem eine Nation frey, oder sclavisch regiert wird, nachdem wird sie sich freymüthig, gefällig oder behutsam ausdrücken.

Die Religion. So wohl die Denkungsart, als auch der Stil der Stifter und Beförderer einer Religion haben einen Einfluß auf den Stil ihrer Anhänger und Verehrer..

Der Umgang mit Nationen, die ihre Sprache cultivirt, und der daher gereizte Hang zur Nachahmung.

Die Erziehung. Nachdem unser Gedankensystem von Jugend auf mit deutlichen Begriffen des Schönen und Nützlichen genähret, gebildet und mit guten Schriftstellern unterhalten worden, dadurch wir uns ihrem Gedankensysteme und dem Geiste ihrer Sprache genähert, nachdem wird auch unser Stil das Gepräge von dieser glücklichen Situation an sich tragen.

Die Organisation unsers Körpers, die Beschaffenheit des Gehirnmarkes, und des Nervensaftes, die Beschaffenheit der Organen der Sinnen, und die daher entstehende Receptivität, die Eindrücke leichter, deutlicher, tiefer und fester anzunehmen, und nach Masgabe dieser Umstände wieder vorzutragen. So wird z. E. der cholerische sich feurig, der melancholische tief, schwerfällig,

lig, der sanguinische sich leicht uud munter ausdrücken.

Die Beschaffenheit der Seelenkräfte. Nach Beschaffenheit des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, des Ingenium, der Urtheilskraft wird uns von dem Gegenstande viel oder wenig einfallen; und der Stil wird mehr oder weniger volständig, lebhaft, bilderreich, witzig und deutlich seyn. Nach Beschaffenheit der Gemüthsverfassung wird der Stil mehr oder weniger Laune, Interesse und Empfindung verrathen, und von dieser oder jenen Absicht bestimmt werden.

Das Resultat von diesen allen wird ohngefehr folgendes seyn:

1) So, wie diese Ursachen und Umstände mehr oder weniger zusammentreffen, einander unterstützen oder verdrängen, wird der Stil seinen Ton und Farbe erhalten.

2) Es wird schwer seyn, einen Schriftsteller zu finden, und nachzuahmen, der mit unserer Situation und Denkungsart, übereinkomme.

3) Daß ein wohleingerichtetes Gedankensystem in Ansehung der Schreibart sey, welches mit deutlichen Ideen erfüllet ist, geistreich ist, und sich den Genius einer Sprache eigen gemacht hat.

Kap. 3.

Von dem Gesetze, nach welchem wir denken, und wie sich der Stil daher bildet.

Wenn wir über eine Sache nachdenken, so denken wir nach dem Gesetze der Association der Ideen, oder nach dem Gesetze in unserer Seele, nach welcher ihr, vermöge ihres Gedankensystems dasjenige bey einem Gegenstande einfällt, was zu demselben wesentlich oder zufällig gehört, was sie ehemals dabey gedacht, oder worauf sie nach Anleitung der jetzigen Situation und durch die Bestimmung der vorhergehenden Gedanken geführet wird. Es fallen unserer Seele Dinge dabey ein, die eine nahe oder entfernte Beziehung auf ihren Gegenstand haben, und nachdem unsere Urtheilskraft be-

schaffen,

schaffen, nachdem sondern wir das Wahre vom Falschen, das Wesentliche vom Zufälligen, und das, was nicht hieher gehört, ab, und behalten, was unserm Gegenstande angemessen war.

Hier werden wir nun gerade auf die Materie vom periodischen Stile geführet, von welchem eigentlich, wenn wir vom Stile reden, die Rede ist.

Kap. 4.
Von den Perioden.

Wenn wir denken, so verbinden wir entweder Begriffe mit einander, oder sondern sie voneinander ab, und also urtheilen wir. Wird unser Urtheil mit Worten ausgedrückt, so heiset es ein logischer Satz, der aus einem Subjecte und Prädicate nebst ihrer Verbindung bestehet, und diese ist also die Grundlage zu einer Periode. Daher geschicht es auch oft, daß in den besten periodischen Schriften blos solche logische Sätze mit vorkommen. Denn entweder weiß der Schriftsteller hier nichts von seinem Gegenstande, oder findet nicht für nöthig, denselben näher zu charakterisiren, oder der Geist ist noch nicht im Gange, oder hat sich erschöpft, oder ist im Affekte, oder der Schriftsteller faßt das Gesagte kurz zusammen. Erhält nun in einem solchen logischen Satze das Subject oder

Prädicat durch das Gesetz der Association nähere Bestimmungen, durch den Zusatz wesentlicher oder zufälliger Eigenschaften, wodurch näher erhellt, warum das Prädicat dem Subjekte zukommt, und die Hauptidee wird durch diese Bestimmungen herumgeführet, ehe der Gedanke zum Schlusse komt, so gelanget derselbe zu der Würde einer Periode. Eine Periode entstehet also aus einem logischen Satze, der durch verschiedene Bestimmungen erweitert und herumgeführt wird, bis er sich in einem Ruhepunkte mit denselben vereiniget.

Nachdem nun das Gedankensystem und die jetzige Situation eines Schriftstellers beschaffen ist, nachdem wird eine Periode bald diesen, bald jenen Umfang erhalten, und bestimmt werden. Bald wird in einem logischen Satze das Subjekt charakterisirt, und man sagt ein oder mehr Prädicate davon. Bald werden verschiedene Subjekte nebst ihren Bestimmungen neben einander gestellt, und mit einem oder mehrern Prädicaten verbun-

bunden; bald werden mit einem logischen Satze, als der Grundlage der Periode, mehr logische Sätze verbunden, von welchen, und den daher entstehenden verschiedenen Verbindungen, die Perioden verschiedene Benennungen bekommen. Man nennt diese leztern überhaupt zusammengesezte Perioden, und viele wollen nur diese für die eigentlichen Perioden angesehen haben. *) Kommt man in seiner Meditation auf einen Satz, den man unter einer Bedingung annimt, und man drückt die Bedingung in einem Satze aus, und verbindet diese Sätze, nach der Art, wie sie in der Sprache, darinne man schreibet, gewöhnlich

*) Da wir die Periode beschrieben haben, daß sie aus einem logischen Satze bestehe, der auf verschiedene Art bestimmt werde, und diese Bestimmungen bald aus einzelnen Ideen, bald aus ganzen logischen Sätzen bestehen können, so folget, daß eine einfache eben so wohl, als jene, eine Periode genannt werden könne.

wöhnlich ist, so entstehet eine Bedingungsperiode. Vergleicht man zwey Sätze, und verbindet sie mit einander, so entstehet eine Vergleichungsperiode. Zertrennt man zwey Sätze, und stellet sie gegeneinander, so erhält man eine Zertrennungsperiode. Setzt man zu einem Satze den Grund davon, und drücket ihn in einem Satze aus, so entstehet eine Ursache anzeigende Periode. Vereinigt man mit seinem Satze einen Gegensatz, so hat man eine einen Gegensatz in sich schliesende Periode, u. s. w. Je mehr nun die Gegenstände in diesen Sätzen charakterisirt werden, je numereuser und vollständiger wird alsdenn die Periode. Daher kommt es aber auch, daß, jemehr ein Schriftsteller von seinem Sujet zu sagen weiß und saget, und je mehr er die Gedanken zusammendränget, und so zu sagen die Periode vollstopft; wir ihn auch für desto schwerer erklären, welches zwar öfters relativisch ist, aber unsere Empfindung saget uns doch, daß er uns ermüdet hat.

Die-

Diesem stehet jene Simplicität des Stils entgegen, welche wir so sehr an dem andern Geschlechte bewundern. Entfernt von prahlender Erudition legen uns diese Schriftstellerinnen ihre Ideen nach und nach vor, und sagen uns also mit vieler Mäsigung und Leichtigkeit dasjenige, womit uns ein überfliesender Polyhistor auf einmal und ganz überströmen würde.

Die Griechen wußten das rechte Maaß zu treffen, weswegen Horaz *) sie folgendermasen charakterisirt:

Grajis ingenium, Grajis dedit ore rotundo
Musa loqui —

Was den lezten Charakter betrift, so nehmen die Ausleger ihre Erklärung von einer glatten und polirten Kugel her, und wenden sie auf die Schönheit und Nettigkeit der Schreibart der Griechen an. Wenn wir

*) Vid. art. poet. v. 323.

aber seinen Begrif weiter entwickeln, so deucht uns, der Autor habe sagen wollen, die Griechen erweiterten in ihrem Stile und Perioden die Hauptidee so, daß diese Erweiterung sich nicht so sehr von derselben, als ihrem Mittelpunkte entfernte, so, wie dasjenige rund heiset, dessen Peripherie vom Mittelpunkte gleich weit entfernet ist. Sie schrieben periodisch, sie dehnten aber ihre Ideen nicht so sehr aus, sie trugen sie nicht schleppend vor. Ihre Perioden waren rund, und sie sagten in denselben nicht mehr und nicht weniger, als gesagt werden sollte. *)

Die

*) Hier ist es vielleicht nicht unbequem, eine andere sonst dunkele Stelle des Horaz aus seiner art. poet. v. 38-44. hier anzuwenden, die zugleich die obige Erklärung bestätigen wird. Da er im Anfange dieses fürtreflichen Buches allgemeine Regeln von der Erfindung und Anordnung der Gedanken gibt, so drückt er sich so aus:

Su-

Die Schönheit einer Periode bestehet also in einem geschickten Ebenmaase ihrer Theile untereinander, welche nicht so wohl mit dem Cirkel in der Hand, als durch Geschmack, jenem zärtlichen Gefühle, die Schönheit einer Sache mit Scharfsinnigkeit und Geschwin-

 digkeit

Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
Viribus: et versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri; cui lecta potentererit res,
Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

Erwehlet euch, ihr Schriftsteller, eine Materie, die euren Kräften angemessen ist, und überleget lange, ob sie für eure Schultern zu schwer oder nicht zu schwer sey. Wer in der Wahl der Materie schlüßig worden, und derselben mächtig ist, den wird es nicht an nöthigen Ausdrucke, an Beredsamkeit

digkeit zu entdecken, abgemeſſen und beurtheilet werden muß. Da nun aber Sachen rund, und von verſchiedener Größe ſeyn können, ſo werden auch die Perioden nicht einerley Größe haben. Die Perioden nach einerley Form zu gieſen, würde ſo wohl der Natur der Gegenſtände, als auch der Natur unſerer

ſerer

ſamkeit und an deutlicher Ordnung fehlen. Er darf ſich nur der Begeiſterung der Feder überlaſſen, ſo wird der Ausdruck und die Ordnung aus der Materie hervorſteigen.

Ordinis haec virtus erit et venus, (aut ego fallor,)
Vt iam nunc dicat iam nunc debentia dici
Pleraque differat, et praeſens in tempus omittat.

Dieſes wird aber die Tugend und Annehmlichkeit der Ordnung ſeyn, oder ich betrüge mich,

ut iam nunc dicat debentia dici

daß

serer Denkungsart, dem Wohlklange und der Mannigfaltigkeit ganz entgegen seyn. Wenn sich dahero bey einem Schriftsteller, der viele Kenntnisse, und eine erhizte Einbildungskraft hat, jezt die Gedanken zudringen, sie aber zur Charakterisirung der Hauptidee nö-

daß er jezt sage, was gesagt werden sol, nicht mehr und nicht weniger,

iam nunc pleraque differat et cet.

Wenn er aber Vermöge seines Enthusiasmus und fruchtbaren Einbildungskraft mehr sagen könnte, so sage er es jetzo nicht, schiebe das meiste auf und zurück, und lege es vor jetzo bey Seite.

Darinne bestehet aber die Annehmlichkeit der Ordnung, wenn man den Plan im Ganzen und in einzelnen Theilen nicht durch zu viele Nebenlinien und Nebenideen versteckt, wodurch es dem Leser schwer fält, dem Schriftsteller in seinem Plane zu folgen, und die Uebereinstimmung zu bemer-

thig sind, so muß er die Regeln des sogenannten Numerus Oratarorius genau beobachten. Er muß die Ruhepunkte des Geistes und des Ohres in den eingeschalteten Sätzen halten, und seine Perioden mit lebhaften und nachdrücklichen Ausdrücken endigen und zuschließen. Er wird zwar in zusammengesezten Perioden

ken; die Seele wird alle Augenblicke in dem, was sie sucht, gestöhrt, sie bemühet sich umsonst, und genieset kein Vergnügen. Ein Ding muß einfach genug seyn, damit es wahrgenommen werden könne, und mannigfaltig genug, damit es mit Vergnügen wahrgenommen werden könne. So schöne übrigens Gesner und Ramler diese Stelle auf gewisse Vorstellungen auf dem Theater angewendet haben; so wenig wird es mir verwehret seyn, sie auf diese Manier anzuwenden. Der lezte sagt sehr wohl an einem Orte: "Indem Horaz die Kunst aus den Werken Homers vor Augen legt, giebt er für alle Werke des Geschmacks die Ideen der Vollkommenheit an.

rioden die gehörige Proportion der Vordersätze und Nachsätze beobachten; wenn aber vermöge seiner Meditation die Vordersätze lang und der Nachsatz kurz ist, und man das Ebenmaaß zu vermissen scheinet; so wird er durch den Nachdruck des lezten Gedankens und dessen Ausdrucks den Vordersätzen das Gleichgewicht geben, und die Proportion behaupten. Er wird nicht nur in den Perioden, sondern auch bey dem Zusammenstosse derselben lieblich klingende und leicht auszusprechende Buchstaben und Syllaben wehlen, und auf einander folgen lassen, und bald mit langen, bald mit kurzen Wörtern abwechseln, und in dem Fortgange seines Stils eine Art von Melodie unterhalten.

Uebrigens denken und schreiben alle Menschen, und Nationen nach einerley Gesetzen, dergestalt, daß je stärker die Kenntnisse eines Schriftstellers von diesem oder jenem Gegenstande sind; und je mancherley die Gesichtspunkte sind, aus welchen er ihn betrachten

kan, desto mehr oder weniger wird er auf solche Gedanken, Sätze und Perioden geführet werden. Aber darinne unterscheiden sich unter andern die Sprachen *) und der Stil, nach-

*) Dasjenige, wodurch sich eine Sprache von der andern unterscheidet, begreift man unter dem Worte Idiotismus. Es bedeutet eine eigene Art, seine Gedanken auszudrücken, und geschicht entweder, wenn man mit Worten gewisse Bedeutungen verbindet, die auf die Sitten, Gebräuche und überhaupt auf das Gedankensystem eines Volks oder eines Schriftstellers sich gründen, welche Bedeutung aber man in andern Sprachen mit demjenigen Worte, welches von jenem ein Synonymon seyn solte, nicht verbindet; oder geschicht in den eigenen Verbindungen ganzer Sätze und Perioden, wovon wir eben oben reden; oder in der Construction der Gedanken, die man entweder mit zu vielen oder zu wenig Worten ausdrücket; oder wenn man die Reihe der Gedanken ganz anders ordnet, als es bey andern Sprachen geschicht. Bey diesen zwey lezten Arten der Idiotismen wollen wir einige

nachdem in denselben eine größere Mannigfaltigkeit der Verbindungen, der Verbindungspartikeln und der sie vertretenden Redensarten, wie sie die Sätze ankündigen, und unter einander anketten, herrschet. Nationen, die weder sich selbst, noch ihre Sprache culti-

nige Anmerkungen machen. Wenn man einen Idiotismus angetroffen zu haben glaubet, wo mehr Worte sind, als man zum Ausdruck des Gedanken für nöthig hält, so hat man sich wohl in Acht zu nehmen, daß man nicht etwas, welches überflüßig scheinet, für überflüßig halte. Man siehet es offenbar in der Griechischen Sprache, wo man viele Partikeln für überflüßig hält, und sie für Flickwörter ansiehet, die es gewiß nicht sind. In der lateinischen Sprache hat die Redensart dicto audientem esse alicui den Sprachverständigen viel zu schaffen gemacht, und sie noch nicht erklären können. Man fande die Redensart dicto audientem esse, und übersezte es einem Befehle gehorchen; als man aber den Dativus der Person dabey fand, dicto audientem esse imperatori,

virt haben, werden zwar in ihren Schriften alle diese Arten von Perioden aufweisen können; sie werden Gegensätze, Bedingungssätze, Zertrennungssätze und Perioden auftreten lassen; sie werden aber wenige Veränderungen in ihren Verbindungen zeigen; so

muß

so wuste man nicht, was man daraus machen solte; fand man endlich dicto audientem esse imperatoribus, so vermehrte sich die Schwierigkeit noch mehr, diese Redensart zu erklären. Man erklärt es durch eine sogenannte Hyphe und wolte dicto audiens als ein Wort ansehn. Ich glaube aber diese Redensart sey entweder gar kein Idiotismus, oder doch nicht derjenige, für den man ihn ausgiebt. Sie läßt sich folgendermasen erklären: dicto kan der Ablativus seyn, und dicto audientem esse, heisen, aufs Wort gehorchen. Nach dieser Behauptung folgt diese Redensart der gewöhnlichen Construktion, und alle Fälle lassen sich gut erklären. Man überlege folgende Beispiele. Cicero sagt

de

das ו bey den Ebräern die Stelle fast aller Verbindungswörter vertreten. So bald aber eine Nation sich durch Sitten oder Wissenschaften bildet, so bald wird sie auch auf mannigfaltigere Verbindungen der Säze denken müssen, um ihre Gedanken genauer oder nach-

de diu. lib. II. sub fin. Istae imagines ita nobis dicto audientes sunt, ut simulatque velimus, accurrant? Gehorchen uns denn diese Bilder dergestalt aufs Wort, oder auf den ersten Wink, daß, so bald wir wollen, sie sich uns darstellen? Diese Redensart wird dahero gemeiniglich bey strengen und soldatischen Befehlen und Gehorsam gebraucht. Nepos sagt von dem Iphicrates im 2. Kap. Apud Corinthum tanta severitate exercitui praefuit, ut nullae unquam in Graecia neque exercitatiores copiae, neque magis dicto audientes fuerint duci. Vom Agesilaus sagt er 4. Kap. tanta modestia dicto audiens fuit iussis absentium magis-

nachdrücklicher zu unterscheiden, auszudrücken, einen für den andern in ein gröser Licht zu setzen, und zugleich auch ihrem Stile mehr Mannigfaltigkeit und Annehmlichkeit zu geben. Sie werden mit verschiedenen Umwegen, als Folgen ihrer gefälligen Sitten uns ihre

magistratuum, ut si privatus in comitio esset Spartae. Man erinnere sich hierbey der Redensart dictum factum, und des dicto citius, welches Horaz und Virgil gebrauchen; daher bey unserer Redensart das citius vielleicht darunter verstanden werden muß.

Ein besonderer Idiotismus der lateinischen Sprache ist, wenn sie durch zwey Verneinungen eine Bejahung ausdrücket. Ursprünglich konten die Lateiner unmöglich so denken. Eher kan man sich zwey Verneinungen, als Verneinungen, wie in andern Sprachen gefallen, lassen. Nemo non videt, heist, jedermann siehet. Sie dachten aber so, nemo est, qui non videt; denn ist Niemand, der

ihre Ideen vorlegen und empfehlen. Da wir nun also in unserer Meditation auf die verschiedenen Arten der Perioden von selbst kommen, ohne daß wir uns vorsetzen, eine einfache oder zusammengesetzte Periode zu verfertigen,

der nicht siehet, so sehen sie alle. Bey non ignoro dachten sie, non sum, qui ignoro, ich bin nicht derjenige, der es nicht weiß, folglich weiß ich es gar wohl. Diese Auslassung war ihnen eudlich so gewöhnlich, daß sie nachhero nur die Verneinungen zusammensetzten. Besonders sticht die Ordnung der Lateiner in ihrem Stile hervor, wenn sie in ihren Perioden bald den Gegenstand, bald eine Eigenschaft, bald die Art und Weise, womit sich das Subject beschäftiget, wider die Ordnung der Gedanken in andern Sprachen voraussetzen. Diese Ordnung der Gedanken aber ist nicht unnatürlich. Die Lateiner thun es zwar nicht allezeit; wenn sie aber sehen, daß es nöthig ist, daß der Leser auf die Idee, die im Prädicate, oder im Gegenstande, oder in einer Eigenschaft, oder in

fertigen, so ist nur dieses zu beobachten, daß wir die klaßischen Schriftsteller zu Rathe ziehen, wie sie die Perioden ankündigen, dieselben, und die Sätze unter sich verbinden, und dadurch ihrem Stile Würde und Mannigfaltigkeit ertheilen.

der Art und Weise derselben lieget, gleich zu erst seine Aufmerksamkeit richten sol, so stellen sie dieselbe an die Spitze. Dieses geschicht, wie in andern, also auch in unsrer deutschen Sprache nicht selten. Wir setzen vielmals die Absicht, den Bewegungsgrund und die Ursache voraus, ehe wir den Hauptgedanken anführen. Und, wenn es die Struktur unsrer Sprache erlaubte, würden wir uns den Griechen und Lateinern völlig gleich ausdrücken. Ja in der Dichterischen Sprache, da man sich mehr Freyheit erlaubet, geschicht es noch öfter, wie wir aus ihren Beispielen erweisen können.

Kap. 5.

Von den Tropen.

Damit wir aber unserer Schreibart mehr Schönheit, Nachdruck und Leben geben, so ist nöthig, daß wir dieselben mit den sogenannten Tropen auszieren.

Tropen sind nichts anders als Bedeutungen der Worte und Redensarten, die man durch das Gesetz der Zusammengesellung der Ideen mit der ersten oder gewöhnlichsten *) Bedeutung derselben verbindet, und jene an statt dieser hier verstanden haben wil.

Die

*) Ich sage mit Fleiß mit der gewöhnlichsten Bedeutung. Denn unsere Wörterbücherschreiber und Sprachforscher sind noch nicht so glücklich gewesen, uns allemal die Entstehung

Die Metapher entstehet dadurch, wenn man einem Subjecte einen Ausdruck beyleget, dessen Bedeutung eine Eigenschaft in sich enthält, die von einer Sache hergenommen ist, die mit unserm Subjecte eine Aehnlich-

stehung der Bedeutungen der Wörter nach ihrer Genealogie anzugeben. Diese Arbeit würde von nicht geringer Wichtigkeit seyn. Sie müsten die Geschichte der Wörter verstehen, und uns die Entstehung der Begriffe, wie sie vor und nach der Cultur eines Volkes beschaffen gewesen, anzugeben wissen. Es ist nicht genung, daß man saget, die sinnliche Begriffe wären die ersten gewesen, ob dieses schon den Wörterbüchern zur Empfehlung gereichen würde, wenn sie schon darauf gesehen hätten. Wenn man dahero ein Wort, welches vielerley Bedeutungen hat, als einen Tropus findet, so muß man diejenige aussuchen, die dem Subjekte, von welchem der Tropus gesagt wird, am besten angemessen ist, und die das hierdurch gesuchte Bild am stärksten ausmahlet.

lichkeit hat; so nennt man einen Held, einen muthigen Löwen, man redet von schwarzen Sorgen, man sagt, er ist vom Zorne entbrannt.

Die Allegorie entstehet, wenn ich von dem Tropus mehr Charactere und Prädicate angebe, und also die Metapher fortsetze.

Die Metonymie entstehet, wenn mir bey einem Gegenstande was einfällt, das mit demselben in einem Verhältnisse stehet, und ich setze eins für das andere. Ich will die Ursache, das Kennzeichen, das Enthaltende, das Subject angeben, und es fallen mir die Wirkungen, das Bezeichnete, das Enthaltene, die Eigenschaft ein, und ich setze diese für jene.

Die Synekdoche entstehet, wenn mir bey dem Ganzen die Theile, und bey den Theilen das Ganze, bey dem höhern Begriffe der

Niedrige einfallen, und ich setze eins für das andere.

So entstehet die Ironie, wenn man das Gegentheil von demjenigen, was man saget, wil verstanden haben; und die Hyberbel, wenn man seine Sache mit der andern vergleicht, und die dadurch bezeichnete Eigenschaft derselben vergrösert oder verkleinert.

Weil nun durch den Tropus mehr als eine Idee mit einander verbunden wird; so wird die Imagination dadurch mehr beschäftiget, die Idee wird durch die Nebenidee erweitert, und das Wort bekomt einen größern Umfang und Nachdruck. Man führet abwesende Gegenstände unter unsre Augen, und in die Sinne, und erleichtert die Erkäntniß der Wahrheit durch Bilder. Man theilet dem Geiste die Farbe der Körper, und dem Körper das Feuer und die Lebhaftigkeit des Geistes mit. Das Geistige und Abstrakte wird sinnlich, das

Un=

Unbelebte wird belebt, die Eigenschaften werden personificirt, und dasjenige, welches ruhete, wird in Aktion gesetzt. Hierdurch entstehet das Glänzende, das Farbige, das Lebhafte und Emphatische im Stile und im Ausdrucke. Hieraus folget, daß die Tropen ihre Schönheit und Empfehlung mit daher erhalten, daß sie dem Leser mehr zu denken geben, als er eigentlich lieset, und ihm also die Ehre der Erfindung neuer Gedanken überlassen; dasjenige aber ist eine Quelle des Vergnügens, was uns Stof und Anleitung zu denken giebt.

So sehr nun der Stil durch die Tropen verschönert wird; so nöthig ist es, hierinne das rechte Maaß zu treffen, damit man nicht in die Grenzen der Dichtkunst überschreite. Denn daß dieser ihr Stil ganz Tropus ist, möchte wohl ihr vorzüglicher Charakter seyn. Ob nun zwar sowohl der Enthusiasmus des Dichters, als auch das Hauptgesetz der Dicht-

kunst, welches verlanget, die Gegenstände zu mahlen, und den Leser dadurch zu vergnügen, schon von selbst die Grenzen zwischen ihr und der Poesie abzeichnen und bestimmen; so müssen wir uns doch durch die Lektüre claßischer prosaischer Schriftsteller, und durch Geschmack leiten lassen, bey Bearbeitung unsers Sujets hierinnen weder zu viel noch zu wenig thun.

Kap. 6.

Von den Figuren.

Unter den Figuren verstehet man eine gewisse Art ausgedruckter und zusammengestellter Gedanken, die eine vorzügliche Schönheit haben, und die man daher besonders auszeichnet. Weil man sie fast bey allen Schriftstellern, besonders aber bey Rednern und Dichtern in einerley Gestalt angetroffen hat, so hat man sie in gewisse Classen abgesondert, und sie mit den Namen der Figuren *) belegt. Sie sind die Sprache des Affektes, wobey sich aber oft der Verstand mit einmischt, Produkte einer wohl eingerichteten

*) Weil dieses Wort a fingendo seu exprimendo imitatione rem veram herkommt, so möchte diese Etymologie uns wohl die nächste Ursache ihrer Benennung angeben.

teten Einbildungskraft, und also die geschick-
testen Mittel, unsere Empfindungen den Le-
ser mitzutheilen, denselben für unsern Vor-
trag einzunehmen, und unsere Schreibart leb-
haft und reizend zu machen. Sie setzen eine
genaue Kenntniß des menschlichen Herzens,
und der Triebfedern voraus, durch welche
dasselbe in Bewegung gesetzt werden kan.
Man theilt sie in Wort- und Sachfiguren ein;
ich glaube aber, daß dieses eben nicht die ge-
naueste Eintheilung sey. Man setzet z. E.
die Figur, Klimax genannt, unter die Wort-
figuren, die offenbahr ein Werk des Verstan-
des ist, und sonderlich bey dem Erhabenen
grose Wirkung hervorbringen kan. Bald
steigt man mit einzelnen Worten, bald mit
ganzen Sätzen, bald folgert man aus einer
Idee eine Reihe größerer und nachdrücklicher
Gedanken. Diese Figuren aber sind nicht
allein ein Eigenthum der Dichter und Red-
ner, sondern auch eines jeden Schriftstellers,
der für seinen Gegenstand eingenommen ist,
den-

denselben nach allen Gesichtspunkten betrachtet, und solchergestalt seinen Leser in dem rechten Lichte zeigen wil. Bald sind sie die Sprache des Affekts, der Freude, der Traurigkeit, des Zorns, der Drohungen, des Triumphs, welche sich durch mancherley Ausrufungen bald in einzelnen, bald in abgebrochenen Worten, bald in ganzen Redensarten, bald durch Wiederhohlungen an den Tag leget. Bald dienen sie die Aufmerksamkeit des Lesers zu erregen, wenn man von seinem Gegenstande anfängt, um ihn zu empfehlen; oder man merket, der Leser wolle bey unserm Gegenstande gleichgültig werden. Man thut Fragen und fordert gleichsam den Leser auf, seine Kräfte zu versuchen, wie er die Frage beantworten wolle; oder der Schriftsteller fraget sich selber, und macht den Zuhörer begierig, zu vernehmen, wie der Frage ein Genüge geschehen werde.

Hat der Schriftsteller die Züge und Charaktere von seinem Gegenstande einzeln ent-

wickelt, und sie bald von der guten, bald von der bösen Seite betrachtet, und er wil nunmehro einen volkommenen Eindruck auf die Einbildungskraft und auf das Herz seines Lesers machen, so samlet er sie wieder zusammen, und formirt in Beschreibungen, Vergleichungen, Gegensätzen ein volständiges Gemählde von seinem Gegenstande, und stellet es dem Leser in demjenigen Lichte dar, in welchem es ihm sol gezeiget werden.

Glaubet man, der Leser oder Zuhörer möchte an der Wahrhaftigkeit unsers Gemähldes zweifeln, so häuft man entweder Beweise auf Beweise, oder man entäusert sich derselben einige Augenblicke, und überläst sich den Einwürfen des Zweiflers; führt sie in ihrer Stärke an, und beantwortet sie nach der Einsicht und Beschaffenheit des Lesers oder Zuhörers. Damit aber der Schriftsteller von aller Partheylichkeit frey zu seyn scheine, so wendet er sich zu Zeugnissen, die nicht in sein Interesse verwickelt sind. Er

ruft

ruft die ganze Natur, Himmel und Erde, leblose und unvernünftige Creaturen auf, belebet sie, leget ihnen Reden in den Mund, und führet sie zu Zeugen an.

Wir werden in unsern Vorlesungen die Vorzüglichsten dieser Figuren durch die Musterung gehen lassen; aber nicht als abgebrochene Stellen, wie man sie in den Rhetoriken hingestellt findet, sondern mit ihren Situationen, wie wir sie bey den besten Schriftstellern antreffen.

Kap. 7.

Von den verschiedenen Eintheilungen des Stils.

Erste Eintheilung, in den Lakonischen, Attischen, Asiatischen und Rhodischen Stil. Man findet noch immer in den Archiven der Rhetoren jene Eintheilung des Stils, nach welcher man denselben in den Lakonischen, Attischen, Asiatischen und Rhodischen eintheilet. Zu der Zeit, da sie erfunden worden, mochte man wohl gegründete Ursachen darzu haben; aber für uns möchten sie wohl unbrauchbar seyn, und zu schädlichen Vorurtheilen und falschen Begriffen führen. Wollen wir die Theile dieser Eintheilung als Kunstwörter behalten, um die Verschiedenheit des Stils dadurch zu bezeichnen, so

möchten

möchten sie noch zu dulten seyn; sollen sie aber charakteristisch seyn, um den Stil der Völker und ihrer claßischen Schriftsteller, von denen sie hergenommen ist, damit zu schildern, so wollte ich wünschen, daß wir sie aus unsern Rhetoriken verbannten. Heineccius *) schildert den Attischen Stil so, daß er bestehe in einer Schreibart, in welcher viele Ideen mit wenigen und scharfsinnigen Worten vorgetragen würden. Ist denn wohl diese Beschreibung den claßischen Schriftstellern der Attiker, die die Muster des Geschmacks und der schönen Schreibart für alle Zeiten sind, angemessen? Drücken ein Demosthenes, Xenophon und andere, viele Ideen mit wenigen Worten aus, oder tragen sie ihre Ideen nicht so vor, wie Horaz von ihnen meldet, rotundo ore, nicht mehr und nicht weniger; und nachdem es ihr guter Geschmack erforderte,

*) Fundam. stili part. I. cap. II. §. XXXVIII.

dert, bald weitläuftig, bald kurz. *) Cicero und Quintilian empören sich daher selbst darwider, sonst hätten sie nicht sagen können: Attice dicere, est optime dicere. Werden diese schönen Schriftsteller hierdurch nicht in einem falschen Lichte vorgestellet?

Den Asiatischen Stil beschreibet er folgendergestalt: daß er wenig Ideen mit vielen Worten ausdrucke, dergestalt, daß wenn man den Ueberfluß wegnehme, kaum was übrig bliebe, welches unserer Aufmerksamkeit würdig wäre. So sehr aber der Orientalische Geschmack sich zur Weitläuftigkeit neiget; so wenig dürfen wir die Heineccische Beschreibung zu den entscheidenden Charakter der Morgenländer machen. Sollten wohl die heiligen und Profanscribenten nur wenige Ideen mit vielen Worten vorgetragen haben? Soll-

*) Ornate vero et graviter et copiose dicere, aut Atticum sit, aut ne sit Aeschines, neve Demosthenes Atticus. Cic.

Sollten diese Schriftsteller auser der Menge der Wörter nichts anziehendes, erhabenes und groses in ihren Gedanken gehabt haben? Ihr Charakter ist eine erhitzte Einbildungskraft, die sie zu den kühnsten Figuren, und glänzensten Ausdrücken führete, und jene Gewohnheit, die Wahrheit unter den ihrer Denkungsart angemessenen Bildern vorzutragen. Folglich trift dieses nur gewisse Redner, als unglückliche Nachahmer, die die Europäische Denkungsart mit der Asiatischen verbanden, dadurch einen neuen Charakter schufen, und den Asiatischen Stil in einen solchen üblen Ruf brachten. *) Den Asiatischen

*) Ut semel a Piraeo eloquentia evecta est, omnes peragravit insulas, atque ita peregrinata tota Asia est, ut se externis oblineret moribus, omnemque illam salubritatem Atticae dictionis quasi sanitatem perderet, ac loqui bene dedisceret. Cic. Brut.

tischen Rednern wird besonders vorgeworfen, daß ihr Stil mit weitschweifigen und leeren Sentenzen angefüllet gewesen, wobey es ohngefehr so zugegangen seyn mag. Sueton erzehlet in dem Leben des Augusts *), daß, als dieser dem Antonius seine Neigung zur fehlerhaften, und besonders zur Asiatischen Schreibart vorgeworfen, er sich so ausgedrückt: An potius Asiaticorum oratorum inanibus sententiis, verborum volubilitas in nostrum sermonem transferenda? Und in dem Vorhergehenden rühmet Sueton vom August, daß er ein Feind von den ineptiis sententiarum et reconditorum verborum foetoribus gewesen, womit er vermuthlich dessen Abneigung von jener Asiatischen Schreibart zu erkennen giebt. Wem ist aber unbekannt, daß der Orientalische Geschmack mit darinne bestehe, daß ihre Schriftsteller ihre Gedanken in Sprüchen und Sentenzen vortragen, die nicht so gleich klar sind, sondern denen, so

sie

*) Kap. 86.

sie hören, etwas nachzudenken und zu untersuchen geben? Sie kleiden dergleichen Sprüche gemeiniglich in eine Vergleichung ein, die von sinnlichen Dingen hergenommen ist. Selbst Salomo, wenn er den Charakter seiner Schreibart in den sogenannten Sprüchwörtern schildert, nennt ihn unter andern im 1. Kap. v. 6. nach der Uebersetzung der LXX. παραβολην και σκοτεινον λογον, welches eben die sententiae reconditae sind. Diese Sentenzen waren einmal der Denkungsart der Römer nicht angemessen; fürs andere mochten jene Asiatischen Redner solche Sentenzen noch mehr ausdehnen, sie mit vielen Worten vortragen, und dadurch ins Weitläuftige, Schleppende, und endlich in Tavtologien verfallen.

Wenn aber Heineccius dem Cicero die Asiatische Schreibart vorwirft, so wagt er vielleicht zu viel. So gewiß die Stelle, die er tadelt *), schön ist; so schwer ist es überhaupt

*) Fundam. stili pag. 176.

haupt für einen Rhetor, aus der Studierstube, einen Staatsmann und grosen Redner, wie Cicero war, zu beurtheilen, dessen Beredsamkeit sich ohnfehlbar auf seine Staatsklugheit gründete. Wenn er seine Zuhörer auf den Wege der Ueberredung hatte, so stürmete er auf sie los, um sie dahin zu lenken, wohin er sie haben wollte. Diejenigen, die ihn zu seiner Zeit deswegen tadelten, konten vielleicht nähere Gründe dazu haben.

Den Rhodischen Stil beschreibet er als einen solchen, der das Mittel zwischen der Asiatischen Weitschweifigkeit und Attischen Kürze gehalten; da doch Cicero, als er die Entstehung des Asiatischen Stils gezeiget, gleich darauf sagt: Rhodii saniores et Atticorum similiores, und nimt also den Attischen Stil, als den Charakter ihres bessern Geschmacks zum Maaßstabe ihres Stils an.

Von der Lakonischen Schreibart haben wir wenige Proben. Dasjenige, was

Hei-

Heineccius von derselben anführet, sind keine Proben eines Stils, sondern einzelne trotzige Ausdrücke und Antworten, die eine Folge von der steifen Erziehung der Spartaner waren.

Wir müssen also die Claßification dieser Arten des Stils so machen, daß der damalige Asiatische Stil zu weitschweifig, der Rhodische sich mehr dem Attischen genähert, der Attische der Stil der Grazien und des besten Geschmacks war und der Lakonische in einer übertriebenen Kürze bestanden habe.

Wir wollen also jene Eintheilung fahren lassen, und die

Andere Eintheilung an ihre Stelle setzen, den Stil in den niedrigen, mittlern und erhabenen eintheilen, und zugleich unsere Gedanken von der Simplicität und Naivität des Stils mit einverleiben.

Unter den niedrigen Stil verstehn wir denjenigen, in welchem man die Gegenstände

wenig oder gar nicht charakterisirt, von demselben mit kalten Blute redet oder schreibet, und die Sätze unter einander auf die simpelste Art verbindet. Dies ist der Stil wie wir, aber als der cultivirte Theil einer Nation, im gemeinen Leben reden; der dogmatische Stil, wenn wir Wahrheiten trocken vortragen; jener Briefstil, wenn wir von unsern Gegenstande etwas schlechtweg berichten, und davon schreiben; der Zeitungsstil und so weiter. So bald wir aber mit einer Wärme des Herzens, und mit Affekt unsern Gegenstand betrachten, so bald wir von demselben viel sagen können und wollen; so bald werden wir die Gegenstände unserer Gedanken mehr charakterisiren, periodischer schreiben, unserm Stile Schmuck und Leben geben, und also zum mittlern Stile übergehen. Folglich hänget derselbe mehr oder weniger bald von den Gegenständen, bald von unserer Interesse, bald von unsern Kenntnissen, bald von unsrer Laune, bald vom Affekte, und

anderm

andern Umständen ab. Wir denken auf edlere Ausdrücke, die durch den Mund des Pöbels nicht entweihet sind, und keine niedrige Nebenideen erwecken, auf feinere Verbindungen, und steigen bisweilen bis zum Erhabenen. Daher komt es, daß die Schriftsteller in einer jeden Art des Stils sehr verschieden sind. Anders ist der historische Stil des Cäsars, anders des Livius, anders des Curtius. Wie verschieden ist nicht der Briefstil, und wie oft erhebt er sich nicht! Wenn man an seine Freunde Trost- Ermahnungs- und zärtliche Briefe schreibet, wie eindringend, lebhaft und feurig ist nicht hier vielmals die Schreibart! Doch müssen wir den Hauptton in einer jeden Art des Stils behaupten, den die Muster der claßischen Schriftsteller, die Gewohnheit oder vielmehr die Natur der Sachen selbst eingeführet und gelehret haben.

Besonders aber müssen wir von jenen glücklichen Vortheilen guter Schriftsteller,

welche ihnen die Simplicität und Naivität des Stils verschaffen, hier unsere Gedanken eröfnen, und nach unserer Einsicht entwickeln. Sie sind getreue Gefährdinnen, die einander unterstützen und sich nicht leicht von einander trennen.

Die Simplicität des Stils zeigt sich in Gedanken, im Ausdruck, und in den Verbindungen. Sie zeiget sich also erstlich darinne, wenn wir unsere Empfindungeu nach den Eindrücken schildern und vortragen. Dieses ist die Sprache der Natur, und derjenigen Schriftsteller, die ihr folgen, so wohl wenn sie ihre eigenen Empfindungen, als auch die Empfindungen anderer ausdrücken wollen. Es ist bekannt, daß wenn wir eine Empfindung von einer Sache haben, und ein Gedanke in uns erzeuget wird, sich gar öfters Nebenideen mit einmischen, dadurch der Begrif nicht mehr reine ist. Diejenigen Schriftsteller aber, die diese fürtrefliche Eigenschaft besitzen, drücken nur dasjenige aus,

was

was sie empfinden; und wenn sie die Empfindungen anderer ausdrücken wollen, so wissen sie sich in dieser ihre Empfindungen so hinein zu denken und dieselben so auszudrücken, daß wir es selbst fühlen und empfinden, daß ihre Abschilderung nicht anders hätte seyn können. Daher sind die uns so sehr gefallenden und natürlichen Charaktere in den Werken der Alten entstanden, die sich so wohl durch die Simplicität der Gedanken, als des Ausdrucks empfehlen.

Daraus folget auch die andere Eigenschaft dieses Stils, welche erfordert, daß wir die Gedanken so vortragen, wie sie der Geist gedacht hat. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß, wenn wir über eine Sache nachdenken, der erste Gedanke mit seinem Ausdrucke vielmals der beste ist, eben, weil wir ihn so, wie wir ihn gedacht, entworfen hatten; und ein anderer hergegen, den wir an jenes Stelle setzen, in Vergleichung mit dem ersten vielleicht nicht so gut gewählet war. Es wird zwar die Feile

allen Schriftstellern mit allem Rechte sehr empfohlen; es ist aber auch bekannt, daß von alzuviel Feilen der Gedanke entkräftet werde, und durch alzuviele Kunst die Kunst selbst verlohren gehe.

Die dritte Eigenschaft des simpeln Stils ist, wenn wir das eigentliche Wort wählen. Die eigentlichen Worte stellen uns den Gedanken natürlicher vor, und entfernen uns von Nebenideen, die oftmals mit der Deutlichkeit streiten. Wir haben zwar oben gezeiget, daß dem Geiste durch die Tropen aus verschiedenen Ursachen ein Vergnügen gemacht werde; allein wir wissen auch, daß durch den allzuvielen dichterischen Schimmer und precieusen Ausdruck der Verstand zwar mit vielen Bildern beschäftiget und vergnüget werde, das Herz aber ungerührt bleibe. Man wird dadurch verführt seine Gedanken in vielen Beschreibungen auszudrücken, den Gedanken schleppend vorzutragen, und nicht so zu rühren, wie der eigentliche und kurze Ausdruck,

druck, den uns die Natur und unsere Empfindung eingab.

Zur vierten Eigenschaft des simpeln Stils rechnen wir die Simplicität der Wendungen. Hiermit wollen wir nicht sagen, als ob wir immer einerley Verbindungen anbringen, oder mit den allersimpelsten und gemeinsten Wendungen uns begnügen sollten; sondern die Simplicität des Stils erfordert ebenfalls eine Mannigfaltigkeit in den Wendungen, sowohl der Uebergänge von einer Periode zur andern, als auch der Sätze in den Perioden. Sie sind aber natürlich, erscheinen ohne Geräusch, und verbinden das Vorhergehende mit dem Folgenden, wie es der Zusammenhang der Materie, und die Deutlichkeit der Begriffe erfordert. Sie sind nicht mühsam gesucht, und dienen nicht die Verbindungen der Sätze schwer einzusehen, sondern einen gegen den andern zu erheben, und in sein gehöriges Licht zu setzen.

Zur fünften Eigenschaft der Simplicität des Stils (wovon wir zwar schon oben geredet haben) zehlen wir mit Recht, die Geschicklichkeit und Gefälligkeit eines Schriftstellers, so viel Ideen und Sätze in den Perioden miteinander zu verbinden, als nöthig und bequem ist, daß dieselben ein Ganzes ausmachen können. Dieses beruhet mit auf einem gewissen Maaße unsers Geistes, welches nicht überschritten werden darf, wenn wir ihn in der Aufmerksamkeit erhalten wollen. Hierdurch bewogen bemühen sich geschmackvolle Schriftsteller, die Sätze zu zertheilen und zu zergliedern, und in zwey oder drey Perioden zu sagen, was ein Schriftsteller, dem diese Gabe nicht gegeben ist, in einem Perioden vortragen, den Leser oder Zuhörer dadurch überhäufen und demselben beschwerlich werden würde.

Die Naivität bestehet in dem Unerwarteten und Ungezwungenen, der Gedanken, des Ausdrucks und der Wendungen. Sie ist

ist eine Tochter des Genies, verbunden mit dem Reitze polirter und gefälliger Sitten. Denn nicht alles, was unerwartet ist, ist auch ungezwungen, und nicht alles ungezwungene ist fein und angenehm. Diese Naivität entstehet daher aus einer sanften Ueberraschung, die mit der Person, die sie hervorbringet, oder mit der Art, oder sonst einem Umstande, wie und wenn sie hervorgebracht wird, einen besondern Kontrast machet. Sie zeiget sich in unerwarteten Verbindungen der Ideen, da dieselben auf einer Seite, und unter einem Gesichtspunkte, unter welchen man dieselbe nicht erwartet hätte, vorgestellet werden. Sie zeiget sich im Unterricht, und didactischen Tone, da man belehret, ohne es merken zu lassen, daß man belehren wolle; in dem historischen Stile, da man die Maxime und das Sentiment, so mit einzuflechten weiß, daß der Leser nicht merket, daß er ein Raisonnement lese, sondern daß es der Faden der Geschichte so mitgebracht habe; in der Ironie, Sa-

tire und im Scherze, da der Stof hierzu nicht gesucht, sondern aus der Materie unmittelbar hervorzusteigen scheinet, und man den Spott zwar fühlet, aber nicht böse wird, daß man ihn fühlet. Sie liebet die ungezwungensten und natürlichsten Wendungen. Man empfindet sie in ihren Werken, weil sie darinne sind, und nicht, weil man sie hat zeigen wollen. Sie liebet die Antithesen, aber nicht sowohl in Worten als in Gedanken. Und weil der kurze Ausdruck stärker und schärfer eindringt, als ein ausgedehnter Satz, so sagen wir, vermöge dieser Eigenschaft mit einem Worte, welches aber gemeiniglich die Natur selbst dictirt, mehr, als mit der ausgesuchtesten Phrase.

Wir haben nun noch übrig von dem erhabenen Stile zu reden. Da der Begrif vom Erhabenen relativisch ist, (denn erhaben nennt man dasjenige, was sich über das, was neben ihm ist, erhebt und höher ist,) und

man zu demselben bald mehr, bald weniger rechnen kan; so ist man in demselben nicht allemal einig. Wir wißen, daß die Hauptsache bey dem Stil auf die Gedanken, und dem ihnen angemeßenen Ausdruck ankomme. Wir finden aber in Betracht des Erhabenen bey den Schriftstellern zweyerley Arten von hohen und erhabenen Gedanken. Die einen sind erhaben, als Wirkungen einer von dem Verstand und Geschmacke geleiteten Einbildungskraft, welche sich in hohen Bildern und Vorstellungen zu erkennen geben; die anderen sind Wirkungen unsers Herzens, und äusern sich in erhabenen Gesinnungen, Entschliessungen und Empfindungen. Diese beiden Arten von Gedanken nennt man für sich und einzeln betrachtet, schon hoch und erhaben. Drückt ein Schriftsteller die Reihe seiner Gedanken in hohen und erhabenen Bildern mit dem ihnen angemessenen Ausdruck aus, so sagt man, er führe einen hohen Stil. Entdeckt ein Schriftsteller

steller in seinem Vortrage grose Gesinnungen, ohne eben in hohen Stile zu reden, so sagt man, er denke groß und erhaben. Will nun ein Schriftsteller seine erhabenen Gesinnungen und Entschliesungen vorzüglich auszeichnen und sie auf eine Stufe erheben, in welcher sie recht sichtbar werden, so sucht er alles Hohe, und Grose in der Natur und der Kunst, oder alles dasjenige auf, was sonst der Mensch in der Welt für hoch und groß hält, und welchem man einen hohen Werth beileget, und läst es mit den hohen Gesinnungen kontrastiren. Er zeigt, daß der erhabene Mensch von allen diesen nicht gerührt werde, es möge nun dienen, ihn zu erschrecken, oder zu reizen. Er zeigt, daß er sich über alles hinaussetze, und ganz anders denke, als sonst die Menschen zu denken pflegen; und wodurch die natürliche Folge entstehet, daß eine solche Denkungsart die Bewunderung und Ehrfurcht anderer Menschen sich erwirbt und zuzieht. Nachdem nun der Schriftsteller den

erhaben denkenden entweder in eine Ode, oder in eine Rede, oder sonst in eine glänzende Situation gesezt hat, nachdem bedient er sich aller derjenigen Hülfsmittel, die seinen Vortrag glänzend, prächtig und majestätisch machen können. Er bedienet sich der glänzendesten Tropen, und nach seiner Absicht und Geschmacke bald dieser, bald jener Figuren. Es kan aber ein Schriftsteller eine sehr erhabene Denkungsart, und hohe Gedanken ausdrücken, ohne eben alle diese Hülfsmittel zu gebrauchen; er kan sich in der simpelsten Schreibart, welche hier vielmals ihre gute Wirkung thut, und den hohen Gedanken desto mehr erhebt, ausdrücken; wenn nur hohen Gesinnungen mit einem hohen Bilde zusammengestellet werden, und schön kontrastiren. Man betrachte aus der Wahl des Herkules, dieses Helden endliche Entschliesung.

Und, dir, Syrene, dir und allen deinen
Gaben

Entsag ich hier, im Angesicht des Himmels
Und der Tugend, der ich mich zum Diener
weihe.
Ein Tag, für sie gelebt,
Ist einer Ewigkeit, voll deiner Freuden,
vorzuziehen.

Welche Hoheit des Bildes zusammengestellt mit der erhabensten Entschliessung! Welche Wahrheit der Gedanken, wenn sie mit ihren Folgen betrachtet werden! Man erwege die dritte Ode des Horaz im dritten Buche, wo er folgendergestalt anfängt:

Iustum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida: neque Auster,
Dux inquieti turbidus Adriae,
Nec fulminantis magna Iovis manus,
Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae.

Hier stellet uns der grose Kenner des Stils einen gerechten Mann für die Augen, der seinen

seinen Grundsätzen so getreu ist, daß ihn nichts von denselben abzubringen im Stande ist. Er bedienet sich der Figur, der Anaphora, um einen jeden Gedanken von den andern abzusondern, auf einen jeden die Aufmerksamkeit des Lesers nnd des Sängers zu lenken, und die schöne Gradation desto sichtbarer zu machen. Er schreitet von einem fürchterlichen Auftritte, zu einen noch fürchterlichen, bis zum dem lezten, dem nicht mehr auszuweichen war; er mahlet die Gedanken durch lange emphatische und majestätische Worte, und schildert uns endlich den Fürsten der Stoiker durch das ausgesuchteste und ruhigste Wort impavidus mit der Hand eines Meisters.

Lange *) hat diesen Gedanken so nachgeahmt:

Doch des Gerechten felsenfesten Muth
Verlacht die Wuth des niedern Pöbelschwarms.

Die

*) Siehe dessen Horazische Oden pag. 92.

Die Trümmer des zerbrochenen Weltgebäudes
Erschlügen ihn, doch ohne ihn zu erschrecken.
Mit starken Riesenschultern träget er
Die Last des widrigen Geschicks, wie Atlaß,
Um dessen Haupt der wilde Donner rast,
Er selbst steht fest, die scheuchen Gemsen fliehen.

Und Sarbiev? *) zwar sehr mahlerisch, und mit erhabenen Bildern, aber, mich deucht, ziemlich schleppend.

Ille, et caducis se licet undique
Suspendat auris pontus, et in caput
Unius et flammas, et undam et
Vertat agens maria omnia Auster.
Rerum ruinas, mentis ab ardua
Sublimis aula, non sine gaudio
Spectabit, et late ruenti
Subjiciens sua colla coelo
Mundum decoro vulnere fulciet;
Interque coeli fragmina, lugubre

Tel-

*) Lib. IV. Lyric. ode. III.

Telluris insistet sepulchrum, ac
Incolumis morientis aevi
Haeres, ab alto prospiciet, magis
Haec magna quam sint, quae pedibus premit,
Quam quae relinquet; jam tum olympi
Non dubius moriturus hospes.

Die Freunde der ebräischen Dichtkunst können in dem 46. Psalm ein schönes Muster eines hohen und erhabenen Stils finden.

Ich muß noch eine Stelle eines Dichters anführen, die dem ersten Anschein nach, die Eigenschaft des Erhabenen nicht zu haben scheinet und doch bey genauer Betrachtung vorzüglich besitzet. Sie lautet folgendergestalt:

Ein Frevler, den ich gleich der Zeder blühen sah,
Trug seine Stirn empor, und schien den Wolken nah,
Und schien dem Donner zu gebieten;

Die Völker priesen ihn und fürchteten ihn
sehr,
Und alle seine Feinde knieten;
Ich gieng vorbey; er war nicht mehr.

Daß die fünf ersten Verse im hohen Stile abgefaßt sind, ist sichtbar; daß aber die letzte Zeile erhaben sey, fällt nicht so leicht in die Augen. Es ist zwar eine nicht gar zu seltene Erfahrung, daß grose und auf der höchsten Stufe der Glückseligkeit stehende Menschen, zumal wenn sie Bösewichter sind, plötzlich fallen: aber gemeine Seelen gerathen doch über ihren Fall in Bewunderung und Erstaunen, und können nicht begreifen, wie es möglich gewesen, daß ein solcher Sturz sich habe ereignen können. Große Seelen hingegen, die sich lange schon über das Menschliche hinausgeschwungen, die die Nichtigkeit der menschlichen Hoheit kennen, und aus der Bekantschaft mit der Tugend wißen, welchen Gefährlichkeiten sich ihre Verächter, zumal wenn sie viele Gewalt, böses zu thun, in den

Hän-

Händen haben, aussetzen, können einen solchen Fall leichtlich vermuthen, und nichts unerwartetes dabey entdecken. Gemeine Seelen triumphiren darüber, und haben ihren Spott und Hohn über den Gestürzten; erhabene Seelen aber laßen ihn liegen, gehen vorbey, und denken, er ist nicht mehr. Diese Stelle ist auch zugleich ein Muster der oratorischen Harmonie, da der Dichter die Nichtigkeit dieses Lebens und des Stolzes durch das geschwinde Vorbeygehen des erhaben denkenden Menschen mit ein paar Zügen sehr natürlich mahlet, und schildert.

Kap. 8.

Von den Hülfsmitteln zur Erfindung und Meditation.

Da ich für Anfänger schreibe, so werde ich nicht aller derjenigen Hülfsmittel, die die Rhetoriker angeben, erwehnen, sondern nur einiger und vielleicht der nächsten und natürlichsten die ihnen so wohl bey dem Anfang als Fortgang ihrer Meditation und Ausarbeitungen unentbehrlich sind. Es wird wohl ein sehr guter Rath seyn, den wir Freunden einer schönen Schreibart geben können, daß sie beyzeiten Anstalten machen möchten, sich in diesen schönen Besitz zu setzen, und durch frühzeitige Uebungen sich den Weg zu derselben immer leichter zu machen. Da nun aber ihr Gedankensystem gemeiniglich noch sehr leer, und

und mit wenig deutlichen Begriffen versehen ist; so ist wohl nichts nöthigers, als daß, wenn sie die Regeln einer guten Schreibart gefaßt, sie vorher, ehe sie schreiben, und gewisse Gedanken entwerfen wollen, sich mit den philosophischen Wißenschaften bekannt machen möchten. Dieses ist die Hauptkenntnißquelle, woraus sie schöpfen, und wodurch sie zu deutlichen Begriffen gelangen können, Rem tibi, sagt Horaz, Socraticae poterunt ostendere chartam, und Cicero gestehet in seinem Orator von sich: quicquid in eloquentia effecerit, id se non rhetorum, sed Academiae spatiis consecutum. Denn in dem Gebiete der Philosophie lernen sie nicht nur überhaupt eine grose Menge nützlicher Wahrheiten kennen; sondern auch, da diese Wahrheiten algemeine Wahrheiten sind, und algemeine Charaktere an sich tragen, so gibt dieses ihnen die schönste Gelegenheit ihren Gegenstand unter sein Fach zu bringen, und

 durch

durch natürliche Folgen und Vergleichungen weiter zu bestimmen.

Den besten Leitfaden aber, wodurch sie sich deutliche Begriffe verschaffen, aus denselben sicher folgern, und ordentlich denken lernen können, wird ihnen wohl nichts beßers, als eine gesunde Vernunftlehre zeigen. Daher sagt, der verehrungswürdige Greiß, Hr. Walch in s. hist. crit. lat. ling. cap. II. gar recht: ex quibus patet, quod haec de stilo disciplina cum arte logices sit ita conjuncta, ut sine hujus ope haud accuratius tradi ac cognosci queat. Lehret uns nicht eine gesunde Vernunftlehre in den Definitionen uns deutliche Begriffe zu machen? Lernen wir nicht dadurch, die wesentlichen Merkmahle einer Sache von den zufälligen zu unterscheiden, Ideen mit einander zu verbinden und von einander abzusondern? Wird es wohl in unsern Meditationen am Stof fehlen, wenn

wir

wir von den ersten Merkmahlen wieder neue Merkmahle und Charaktere und von denselben Definitionen aufsuchen? Und sind wir wohl im Stande, ohne die Lehre von der Division und Distinction einen deutlichen Plan über unsern Gegenstand zu entwerfen, die Ideen gehörig unter zu ordnen und einen festen und sichern Leitfaden in unserer Meditation zu finden? Verbinden wir endlich die fleißige Lectüre Claßischer Schriftsteller der uns nützlichen Materien mit unserer Meditation, und der Theorie des Schönen, so lernen wir unsern Gegenstand aus verschiedenen Gesichtspunkten kennen, und werden unsere Meditation immer fruchtbarer machen.

Man vernehme, was der Verfaßer des Dialogus an sui seculi oratores antiquis, et quare concedant für Eigenschaften an dem Cicero rühmet; Itaque hercule in libris Ciceronis deprehendere licet, non geome-

triae, non musicae, non grammaticae, non denique ullius ingenuae artis scientiam ei defuisse. Ille dialecticae subtilitatem, ille moralis partis utilitatem, ille rerum motus causasque cognovit.

Anfängern wird besonders bey ihrer Meditation der Gebrauch und die Anwendung des bekanten Verses: quis quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando mit Recht angerühmt. Denn er soll sie an die ver= verschiedenen Verhältniße erinnern, nach welchen sie einen Gegenstand betrachten können. Die grösten Denker bedienen sich eben so wohl dieser Hülfsmittel, nur mit dem Unterschied, daß sie sich diesen Vers nicht vor Augen legen, und ihren Gegenstand nach der Reihe dieser Fächer behandeln. Da ihnen schon die Verhältniße der Dinge bekannt sind, so suchen sie nach der Absicht ihrer Meditation bald dieses bald jenes Verhältniß auf,

wor=

wornach sie ihren Gegenstand betrachten. Anfänger hingegen die die Verhältniße der Dinge noch nicht kennen, werden hiermit dahin verwiesen, um dieselben zu lernen, und ihren Gegenstand darnach zu behandeln.

Wollen wir nun eine Abhandlung oder eine Rede ausarbeiten, so haben wir zu unserm Thema entweder eine einzelne Idee, oder einen logischen Satz. Haben wir eine einzelne Idee, als wir wollen von dieser oder jener Tugend reden, so machen wir uns eine Definition hiervon. Das Genus gibt uns den Eingang, und weil dieser eine Einleitung zu unserer Abhandlung seyn sol, so muß er kurz und bescheiden seyn. Die Differentia specifica unsers Gegenstandes gibt uns mit ihren Merkmalen den Hauptlan zu der Abhandlung, den Haupt und Nebenabtheilungen. Wir nehmen alsdann ein Merkmal nach dem andern für, und erklären es, d. i. wir geben die weitern Merkma-

le von eine Sache an, dadurch wir den Leser oder Zuhörer in den Stand setzen den nemlichen Begrif mit der Sache zu verbinden, den wir damit verbunden haben wollen. Wir beweisen alsdann theils aus unsern, theils aus andern Erfahrungen, daß diese Merkmale an dieser Sache anzutreffen sind. Hier stosen mir auf die Beweise, auf Beispiele, Gleichniße; wir ziehen Folgerungen aus den Merkmahlen und verbinden öfters die Ursachen mit ihren Wirkungen. Wir gehen alsdenn über das Kapitel von den Figuren, und sehen, welche geschickt sind, unsern Gegenstand in ein Licht zu setzen, den Leser zu überzeugen und zu überreden. Denn da einige Figuren Werke des Verstandes und der Kunst sind, so lernen wir den Schriftstellern ab, wie sie ihre Kunst in ihren Gemählden gezeiget, und wie sie die kleinsten Umstände zu der Charakterisirung ihres Gegenstandes glücklich angebracht haben. Die Figuren als Sprachen

des

des Affekts werden bloß von der Wärme unsers Herzens abhangen, mit welcher wir gegen unsern Gegenstand entzündet sind. Wollen wir einen Satz ausarbeiten, so suchen wir den Beweiß hiervon auf. Mit demselben machen wir einen Syllogismus, davon uns der Major den Eingang zu unserer Rede, der Minor die Hauptabhandlung und die Conclusion die Anwendung hiervon angeben können, wobey wir eben so, wie wir schon gemeldet, verfahren können. Denn den so genannten Syllogismus Oratorius können wir nicht nur überhaupt als einen Plan zu einer ganzen Rede oder Abhandlung, sondern auch zu weiterer Meditation in einem jeden Theile der Rede brauchen. So viel aber verstehet sich von selbst, daß wir weder die Definitionen, nach den Syllogismus so trocken hinsetzen dürfen, als wie wir sie in den Logiken antreffen; sondern wir verbinden die Sätze auf eine der Redekunst schickliche Art; dahero redet man in derselben

selben von Descriptionen, und dem Syllogismus-Oratorius. Wollen wir nun bey unserer Meditation uns der angeführten Verhältniße der Dinge nach dem Verse: quis, quid, ubi etc. erinnern, und nach gemachten Definitionen die Merkmahle nach denselben betrachten, so wird es uns nicht am Stof fehlen, unserer Ausarbeitung eine Genüge zu thun.

Wollen wir uns eine Idee von Briefen machen, so müßen wir die Muster der claßischen Schriftstelle hiervon durchstudieren, und auf ihre Simplicität und Naitivität acht haben; und wenn wir Genie und Geschmak haben, so können wir ihnen nachahmen, und sie zu erreichen suchen. Werden wir übrigens fortfahren fleisig zu lesen, und fleisig auszuarbeiten, so werden wir unfehlbar uns jenem Gemählde nähern, welches uns der Verfaßer des obengemeldeten Dialogus folgendergestalt vorzeichnet, wenn er saget: Is est orator,

qui

qui de omni quaeſtione pulchre et ornate, et ad perſuadendum apte dicere, pro dignitate rerum, ad utilitatem temporum, cum voluptate audientium poſſit.

Errinnerung an den Leser.

Einige etwa eingeschlichenen Druckfehler, und einige Ungleichheit im Gebrauch des k und c und die am Ende auszulaßenden e werden die Leser entschuldigen, und nach Gutbefinden verbeßern.

Verzeichniß der Kapitel.

Kap. 1.

Von dem Stil überhaupt. . . 1

Kap. 2.

Von den Umständen, die unser Gedankensystem und folglich auch unsern Stil bestimmen. 5

Kap. 3.

Von dem Gesetze, nach welchem wir denken, und wie sich der Stil daher bildet. 11

Kap. 4.

Von den Perioden. . . 13

Kap. 5.

Von den Tropen. . . 31

Kap.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Kap. 6.

Von den Figuren. = = 37

Kap. 7.

Von den verschiedenen Eintheilungen des Stils. 42

Kap. 8.

Von den Hülfsmitteln zur Erfindung und Meditation. 69

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

XX IV 89

IX.90

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frank, Heinrich A.

Philosophische Betrachtungen über den Stil

Erfurt 1774

L.germ. 72
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583602-9
VD18 14592819-001